

Vorwort

Der von Alfred Schütz geprägte Begriff Sinnprovinz bezeichnet einen Bereich unserer Lebenswelt, in dem Handlungen und Institutionen in einem Bezugssystem integriert sind. Wir sprechen von „Politik“, „Wirtschaft“, „Wissenschaft“, „Religion“, „Kunst“ usw. und rufen damit interne Zusammenhänge des jeweiligen Bereichs auf, die in ihrem Sinn aufeinander verweisen. So lässt sich durchaus auch von einer Sinnprovinz der Kriminalität sprechen.

Sinnprovinzen haben selten oder nie klare Grenzen, und auch die Sinnprovinz der Kriminalität hängt mit anderen Bereichen der Gesellschaft mehr oder weniger eng zusammen und ist insofern nicht leicht abzugrenzen (immerhin wohl leichter als manche andere, etwa die Sinnprovinz der Kunst oder die des Sports). Für eine wissenschaftliche Betrachtung müssen wir aber zumindest erfassen: die Definition des Bereichs, d. h. die Kriminalisierung bzw. Entkriminalisierung von Handlungskategorien; die als kriminell definierten Handlungen, also Handlungen, die trotz Verbot ausgeführt werden, sowie deren Verfestigung zu kriminellen Karrieren und interpersonellen Organisationen; und schließlich die vielfältigen auf solche Handlungen bezogenen präventiven und reaktiven Aktionen und Institutionen wie Polizei, Strafsystem, Mediendiskurse usw.

Die Sinnprovinz der Kriminalität wird zudem – wohl mehr als andere – bestimmt von emotionalen Assoziationen: Erschrecken und Angst angesichts von Gewalt oder Furcht vor Verlusten durch Diebstahl, Raub, Einbruch und häufig aggressive Haltungen gegenüber den Verursachern; aber manchmal auch Bewunderung für genial geplante und ausgeführte Taten, Identifikation mit politisch motivierten Tätern (je nach eigener politischer Einstellung), Zustimmung zu Taten, deren Verbot wir unberechtigt finden (wie einst Homosexualität oder heute manche Drogendelikte) usw. Je nachdem plädieren wir für härtere Strafen oder für Entkriminalisierung. Solche Ansichten und Einsichten können zu organisierten kriminalpolitischen Diskursen und Aktionen führen, die manchmal Erfolg haben und manchmal auch nicht, so dass der Bereich der Kriminalität stets in Bewegung bleibt.

Natürlich ist die Sinnprovinz der Kriminalität ein ausgesprochen umfangreiches und disparates Gebiet, und das vorliegende Buch kann nur seinen Um-

fang skizzieren und dann einige Beispiele von Teilbereichen ausführen. Es bietet einen Einblick in die facettenreiche Problematik und kann vielleicht dazu anregen, das Verständnis des gesamten Bereichs zu fördern. Dabei widmen die Autorinnen und Autoren das vorliegende Buch in der Tradition einer Festschrift *Prof. Dr. Sebastian Scheerer*, einem gleichermaßen streitbaren und unbequemen wie herausragenden deutschen Kriminologen, der als akademischer Lehrer und Direktor des Instituts für Kriminologische Sozialforschung an der Universität Hamburg seit vielen Jahren Studierende mit seiner Begeisterung für die interdisziplinäre wissenschaftliche Kriminologie „infiziert“. Die Beiträge des Bandes sind – entsprechend diesem Anliegen – auf Bereiche und Fragestellungen konzentriert, zu denen Sebastian Scheerer selbst vorrangig gearbeitet hat: Theorie der Kriminalität, Drogenproblematik, Terrorismus, Moralunternehmer, Kontrollstrategien und Strafsystem.

Beim ersten Beitrag handelt es sich – wiederum dem Anliegen des Buches folgend – um einen Wiederabdruck der von *Henner Hess* und *Sebastian Scheerer* verfassten „Theorie der Kriminalität“, die zuerst 2004 in der ‚Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie‘ (Sonderheft 43, hrsg. von S. Karstedt/D. Oberwittler, S.69-92) erschienen ist. Der Beitrag versteht sich als ordnender Gesamtüberblick über die unterschiedlichen Phänomene der „Kriminalität“ und versucht, eine Theorie der Kriminalität als gesellschaftlicher Sinnprovinz zu formulieren, in der die Einzelteile nicht additiv nebeneinander, sondern in einem interaktiven Gesamtzusammenhang stehen. Er integriert Aussagen über die ursprüngliche und die alltägliche Entstehung der Kategorie Kriminalität (Makro-Ebene) mit solchen über die Entstehung und Entwicklung kriminellen Handelns (Mikro-Ebene) und zeigt abschließend (Makro-Ebene), wie aus der Vielzahl krimineller Handlungen individueller Akteure in Interaktion mit dem Handeln von Kontrolleuren als Resultat wiederum neue überindividuelle Phänomene entstehen, z. B. illegale Märkte, Kriminalstatistiken, Kriminalitäts- und Kontrolldiskurse.

Stephan Quensel taucht sodann tief in die Vergangenheit ein und analysiert die „Geburt einer Sinnprovinz der Kriminalität“ am Beispiel der Inquisition im Languedoc. Er zeigt, wie die katholische Kirche im 13. Jahrhundert das Instrument der Inquisition entwickelte, mit dem die ketzerischen Katharer und Waldenser in Südfrankreich und Norditalien bekämpft wurden, und wie auf diese Weise ein modernes, zunächst noch proto-staatliches Strafinstrument entstand, das von Amts wegen die Wahrheit erforschen sollte. In diesem Rahmen musste zunächst das Delikt der Ketzerei mitsamt dem Schuldvorwurf und einem neuartigen Strafsystem erfunden werden, das sich sodann im Sinne eines professionalisierten Apparates und einer dazu passenden Ideologie verselbständigt habe, um institu-

tionsspezifischen Strafzielen, etwa der negativen und positiven Generalprävention, materiellen Interessen und machtpolitischen Funktionen zu entsprechen. Auf diese Weise sei ein inquisitorisches Unternehmen entstanden, das „nicht nur mit der Häresie als ‚crimen laesae majestatis divinae‘ eine neue, fast beliebig erweiterbare ebenso ‚opferlose‘ wie ‚staatsnahe‘ Verbrechenkategorie mitsamt der dazu passenden ‚Schuld‘ und ‚Strafe‘ erfunden hatte, sondern das zugleich das dafür notwendige polizeiliche und justizielle Verfahren, wie die dazu passenden professionellen Garanten ausgebildet und eingesetzt hatte“.

Nach diesem Beispiel für die Entstehung von Strafrechtsnormen geht es in den folgenden Aufsätzen vor allem um Bemühungen zur Dekriminalisierung am Beispiel der Drogenproblematik. Für *Craig Reinarman* handelt es sich bei der Drogenprohibition um einen Anachronismus. Der War On Drugs mit seinen Kosten und Opfern, der eigentlich nur noch im Eigeninteresse der Kontrollorgane geführt werde, scheint ihm nicht mehr zeitgemäß angesichts des heutzutage weit verbreiteten Einsatzes von Drogen – vor allem von Cannabis – als functional technologies of the self. Die zahlreichen Bestrebungen zur Aufhebung der Prohibition, auch von konservativer Seite, unterstreichen sein Argument.

Patricia Erickson diskutiert vier Modelle von Drogenpolitik (legale Verfügbarkeit, medizinische Kontrolle, public health-Regulierung und schließlich mit Kriminalstrafen bewehrte Prohibition) und versucht, gestützt auf die Ergebnisse zahlreicher empirischer Studien, die Konsequenzen und vor allem die Kosten der jeweiligen Politik zu evaluieren. Der Schwerpunkt liegt dabei auf kanadischen Erfahrungen – mit hoffnungsvollem Ausblick auf eine langsam sich durchsetzende Politik der harm reduction.

Illegale Drogen, so die These von *Lorenz Böllinger*, seien im Kontext des War On Drugs der vergangenen nahezu 100 Jahre zum apriorischen Bösen geworden, dem man glaube mit Zwangstherapie und Teufelsaustreibung begegnen zu müssen. Allerdings werde das Drogen-Tabu in der aufgeklärten Moderne nicht als solches deklariert, sondern ins Unbewusste verdrängt. Die entsprechenden Ängste speisten sich dabei aus der auf die Drogen verschobenen, archaischen Furcht vor der Wirkung dämonischer Mächte. Vor diesem Hintergrund fragt Böllinger nach den tieferen Gründen dafür, „dass die Masse der Wähler oder der Meinungsbefragten die herrschende Drogenpolitik nach wie vor befürwortet und sich so den Machttechniken der Herrschenden ausliefert“.

Horst Bossong richtet sodann seinen Blick auf die professionelle Drogenhilfe, die im drogenpolitischen Kriminalitätsdiskurs seit über vier Jahrzehnten als ein wichtiger Akteur fungiert. Er zeigt, dass sie – gerade auch im Hinblick auf die Entkriminalisierung der DrogenkonsumentInnen – häufig gewisserma-

ßen auf eigene Rechnung agiert, wobei sich die eigenen Geschäftsinteressen vor- teilhaft mit ohnehin gängigen Hilfepostulaten vermischt hätten. In diesem Sinne plädiert Bossong dafür, den Legalisierungsdiskurs strikt vom Drogenhilfedis- kurs abzutrennen und auf eine eher wirtschaftswissenschaftlich inspirierte (statt hilfemoralisch überhöhte) Debatte zu setzen. Es könne sein, so Bossong, „dass dem Drogenabhängigen ein solches Szenario mehr Würde belässt als all die vie- le Fürsorge, die der Staat ihm heute nahe zu bringen sucht.“

Klaus Günther greift ein hochinteressantes, von Kriminologen aber bisher kaum behandeltes Thema auf, nämlich die sich in jüngster Zeit häufenden Ver- suche, Rechtsbrüche von Personen als weniger gravierend zu behaupten, wenn diese zugleich Verantwortungsträger mit außergewöhnlicher politischer, sportli- cher oder ökonomischer Erfolgsbilanz sind. Während von den niederen Klassen Regelgehorsam erwartet werde, reklamiere die neue herrschende Klasse solcher Verantwortungsträger als eine ganz besondere Art „atypischer Moralunterneh- mer“ (Scheerer) für sich eine flexibilisierte Regelgeltung. Dabei müsse der Regel- bruch effizient sein, d. h. von erfolgreichen – und gerade durch den Regelbruch erfolgreichen – Personen begangen werden, um eine rechtfertigende Wirkung zu entfalten. Kriminologisch handele es sich dabei um eine „Neutralisierungstech- nik“ (Sykes/Matza). Ihre Aktualität verdanke sich einer Künstlerkritik am Kapi- talismus, die zu einem Selbstverständnis des unternehmerischen Selbst geführt habe, das sich an ästhetischen Idealen orientiert. Der Künstler sei dadurch aus- gezeichnet, dass er in seinem Werk Konventionen durchbreche und neue Regeln setze – eine Lizenz, die schon in der Renaissance Künstler, Päpste und Fürsten für sich in Anspruch genommen hätten. Erst in dem Maße, wie dieses ästhetische Ideal auf Unternehmer und andere erfolgsorientierte Personen übertragen werde, könne die Neutralisierungstechnik des effizienten Regelbruchs funktionieren, die zugleich Indiz für eine zunehmende ästhetische Rechtskritik sei.

Im Folgenden wendet sich *Jan Wehrheim* den sog. Neuen Kontrolltechnolo- gien zu (wie Videoüberwachung, Biometrie oder auch kombinierte Systeme algo- rithmischer Überwachung, die Abweichung automatisiert identifizieren sollen). Er zeigt, dass es sich dabei keineswegs um vermeintlich objektive oder neutrale Technologien handelt, sondern dass „die technischen Systeme (...) einen in ihrer Entwicklung begründeten technischen Bias haben und dieser durch einen sozia- len beeinflusst und ggf. verstärkt wird“.

Helge Peters diskutiert die These einer steigenden Punitivität, die er anzwei- felt, vor allem auch mit Verweis auf die in diesem Kontext häufig hervorgehobe- ne Sexualstrafrechtspolitik, die einigen als der Motor zunehmender Punitivität gelte. Peters gibt dabei zu bedenken, dass das Sexualstrafrecht grobenteils un-

ter dem Einfluss „atypischer Moralunternehmer“ verschärft worden sei, denen es nicht um die Dramatisierung von Kriminalität und die Befestigung von Herrschaft gehe. Insofern, aber auch mit Blick auf Entkriminalisierungen von Devianzen ohne Opfer, sei an der Punitivitätsthese zu zweifeln. Für Gewinn bringender, um die gegenwärtigen strafrechtlichen Entwicklungen zu erklären, erachtet Peters die These von der „Sakralisierung der Person“ (Hans Joas).

Auch *Bernd Dollinger*, *Matthias Rudolph*, *Henning Schmidt-Semisch* und *Mona Urban* widmen sich dem sogenannten punitive turn. Mit der Methode der Interdiskursanalyse wurden im Rahmen eines DFG-Projektes praxisnahe Zeitschriften der Polizei und der Sozialen Arbeit (aus den Jahren 1979 bis 1999) ausgewertet, um zu analysieren, inwieweit mit Blick auf diese beiden Professionen ein punitive turn empirisch nachvollzogen werden kann. Als Ergebnis halten sie fest, dass insbesondere im Feld der Sozialen Arbeit Veränderungen stattgefunden haben: So zeigt sich über die drei Jahrzehnte z. B., dass konfrontative Praktiken mit Blick auf Gewalt und Rechtsextremismus an Bedeutung gewannen und zugleich auf soziale Ursachen abhebende Erklärungen für Jugendkriminalität an Relevanz verloren. Zugleich zeigen die Ergebnisse, wie professionelle Akteure Jugendkriminalität interpretieren und repräsentieren, um spezifische Interventionsformen zu begründen und plausibel zu machen.

Michael Fischer stellt Terrorismus in Beziehung zu staatlichem Strafen und formuliert die These, dass es sich in beiden Fällen um Formen sozialer Kontrolle handele. Ebenso wie staatliches Strafen reagiere (substaatlicher) Terrorismus auf Normabweichung – freilich vor dem Hintergrund alternativer Ordnungsvorstellungen – und agiere in einer Figuration von Strafenden, Bezugsgruppen und Delinquenten. Diese sei im Vergleich zum funktionierenden Staat jedoch von reduzierter Macht und erhöhter Unschärfe geprägt, woraus spezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Kontrollpraktiken folgten, die Fischer eingehend erörtert.

Mit dem Themenbereich Polizei und Gewalt befasst sich *Raphael Behr*, wobei er insbesondere auf die Fragmentierung der entsprechenden Debatte verweist: Während außerhalb der Polizei nahezu ausschließlich über die Gewalt der Polizei gesprochen werde, gehe es innerhalb der Polizei ausschließlich um die Gewalt an der Polizei. Besonders vehement werde letzteres von den polizeilichen Berufsvertretungen vorgebracht, in deren Debatten Polizistinnen und Polizisten als passive Opfer thematisiert würden, denen (immer mehr) Gewalt angetan werde – was nicht zuletzt dem Selbstbewusstsein der Polizistinnen und Polizisten mehr schade als es ihrem Ansehen nutze. Notwendig sei daher ein reflexiver Umgang mit

Gewalt, der insbesondere auch den weitgehenden Gewaltverzicht der Polizei mit einzuschließen habe.

Máximo Sozzo widmet sich sodann im Anschluss den Bemühungen um eine Demokratisierung der argentinischen Polizei nach dem Ende der Diktatur. Er stellt dabei, in einem insgesamt neo-liberalen Milieu, durchaus Fortschritte fest, auch wenn vieles plakativ bleibe.

David Garland beschreibt und erklärt die amerikanische Todesstrafe als peculiar institution, als Ausnahmeerscheinung in einem westlichen Land. Die Todesstrafe sei Sache der einzelnen Bundesstaaten, und über Erhalt oder Abschaffung werde – ganz im Sinne einer nicht-obrigkeitsstaatlichen, sondern eher bürgerrechtlichen Tradition – von der jeweiligen Bevölkerung entschieden. Allerdings werde die Todesstrafe heute auch da, wo sie noch existiere (vor allem in den Südstaaten), aufgrund der sich teilweise über Jahrzehnte hinziehenden Revisionsverhandlungen und Gnadengesuche selten vollzogen; ihre Verhängung habe eher symbolische Funktion.

James B. Jacobs widmet sich einem Thema, das bisher wenig behandelt wurde: dem negativen Lebenslauf, wie er im Bericht über Straftaten und Strafen amerikanischer Täter im Internet jedermann zur Verfügung stehe und erheblich zur Stigmatisierung der Betroffenen beitrage. Mehr auf Resozialisierung ausgerichtet, pflegten die europäischen Länder dagegen den Datenschutz – auch wenn hier ein Wandel in Bezug auf pädophile Sexualtäter im Gange sei.

Im Anschluss beschäftigt sich Rüdiger *Lautmann* in seinem differenzierten Aufsatz mit dem enormen Unterhaltungswert, den die Darstellung von Verbrechen in den Medien hat (und übrigens mit Moritaten und Bänkelsängern auch schon in alten Zeiten hatte). Die über 90 Krimi-Serien des Fernsehens hätten längst den Liebesfilmen den Rang abgelaufen, und laut einer Umfrage läsen 26 Prozent der Befragten häufig oder gelegentlich Krimis. Lautmann sucht nach Erklärungen für diese Faszination und findet sie vor allem in der Identifikation mit Tätern und Opfern und damit in der Transgression des langweiligen Alltagslebens und in der Befriedigung durch Grenzerlebnisse, die man nicht selber ausleben muss. Darüberhinaus thematisiert er die sozialstrukturellen Funktionen, die Gewalt- und Verbrechensdarstellungen mit ihren Dramatisierungen in einem „politisch-publizistischen Verstärkerkreislauf“ (Scheerer) haben, etwa bei der Selbstdarstellung von Politikern, die als Garanten der inneren Sicherheit aufträten.

Im darauf folgenden Beitrag unternimmt *Henning Schmidt-Semisch* den Versuch, die Idee der Versicherung für kriminalpolitische Zwecke nutzbar zu machen. Dabei schließt er an die Gefängnis- und Strafrechtskritik der 80er und 90er Jahre an und versteht diese abolitionistische Perspektive im Sinne von Sebastian

Scheerer vor allem als eine „sensitivierende Theorie“, der es um eine Dynamisierung der Diskussion und eine Skizzierung neuer Probleme und Bezugsrahmen geht. Im Sinne eines Gedankenexperiments wird Kriminalität in den Bezugsrahmen des Risikos und der Versicherung und damit einer insuractionistischen Rationalität mit ihren Vorteilen und Problemen gestellt.

Helga Cremer-Schäfer richtet ihren Blick dann noch einmal zurück auf den einleitenden Essay von Hess und Scheerer. Deren Entwurf einer „Theorie der Kriminalität“ sieht sie dabei durchaus kritisch und setzt dagegen eine gesellschaftstheoretisch erweiterte Version interaktionistischer Theorien von „Verbrechen & Strafe“ und des mehr oder weniger kompetenten Umgangs der Betroffenen mit Etikettierung und anderen Verdinglichungen. Vor allem aber reklamiert sie, als Anhängerin der Frankfurter Schule, auch für die empirische Wissenschaft die Reflexivität auf die eigenen Wirkungen und möchte schon die Analyse in einer Weise betreiben, die auf Veränderungen abzielt.

Das Buch schließt mit einem Beitrag von *Nils Christie* zur jüngsten norwegischen Tragödie, den Mordtaten von Anders Breivik, und den ganz besonderen, durch norwegische Traditionen geprägten Reaktionen darauf. Nicht Rache und nicht Strafe bestimmen in diesen Reaktionen die öffentliche Diskussion und den Prozess, sondern Solidarität mit den Opfern und ein verstärktes Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit.

Abschließend möchten wir als Herausgeber den Autorinnen und Autoren dieses Bandes danken, ohne deren Mühe und Kooperationsbereitschaft das vorliegende Buch so nicht möglich gewesen wäre. Sebastian Scheerer hat in seinem Aufsatz „Anhedonia Criminologica“ (im KrimJ 1/1997, S.34) mit Blick auf die Disputationen von Cesare Beccaria im Rahmen der *Accademia dei Pugni*, aber auch hinsichtlich der Diskussionen der Jungen KriminologInnen „im Gelnhausener Keller“ gefragt: „Und welche Gedanken waren damals und sind heute wohl die schönsten und stimulierendsten Gedanken?“, um sogleich die Antwort selbst zu geben: „Es sind die häretischen, die ketzerischen Ideen.“ In diesem Sinne hoffen wir, ein wenig Stimulanz mit diesem Buch erzeugen zu können.

Henner Hess & Henning Schmidt-Semisch
Heidelberg und Bremen im Oktober 2013

Die Sinnprovinz der Kriminalität

Zur Dynamik eines sozialen Feldes

Schmidt-Semisch, H.; Hess, H. (Hrsg.)

2014, XVI, 314 S. 6 Abb., 3 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-03478-8